

François Le Vaillant bei den ›wilden Hottentotten‹: Eine Begegnung und ihre Verarbeitung im Reisebericht

ANKE J. KATTNER

Der Afrikareisende François Le Vaillant betrachtete sich selbst ein wenig als Exoten, was er in der Einleitung seines Reiseberichts deutlich hervorhob: Er war 1753 in Paramaribo geboren worden, in der Hauptstadt des zu dieser Zeit von der holländischen Westindien-Kompanie beherrschten Surinam. Le Vaillants Vater, ein Spross einer Familie von Amtsträgern aus Metz, war mit seiner Braut vor dem Zorn ihres Vaters geflohen, denn dieser wollte nicht in die Heirat der beiden einwilligen. Das junge Paar war 1751 in die holländische Kolonie gekommen und hatte sich bald in der dortigen Gesellschaft etabliert (vgl. Bokhorst 1973: 1f.). Le Vaillant wuchs so im Haushalt eines angesehenen Kaufmanns und französischen Konsuls auf und lernte zugleich die Vielfalt von Flora, Fauna und menschlicher Besiedelung an der Küste Südamerikas kennen. Für ihn war der Ort, an dem seine Eltern im Exil und somit in der ›Fremde‹ waren, eine Heimat (vgl. Le Vaillant 1790, Bd. 1: xiii-xviii). Doch von dieser musste er sich im Alter von 10 Jahren verabschieden.

Die Familie kehrte 1763 nach Europa zurück, aber seine naturgeschichtlichen Interessen zogen Le Vaillant immer wieder in die Ferne. Er entwickelte eine besondere Neigung für die Ornithologie (vgl. ebd.: xx-xxi). Seine Begeisterung für die zeitgenössische Wissenschaft, deren Vertreter hofften, durch die Sammlung möglichst vieler Informationen, Spezies und Beobachtungen die Welt zu erschließen, sorgte dafür, dass ihn selbst seine Heirat nicht in Frankreich halten konnte. Im Alter von 28 Jahren reiste er in die holländische Kolonie am Kap der Guten Hoffnung, von wo aus er zwischen 1781 und 1784 zwei Reisen ins Landesinnere unternahm. Nach Paris zurückgekehrt, publizierte er im Jahr 1790 den ersten Teil seines Rei-

seberichts in zwei Bänden. Der dreibändige zweite Teil erschien 1794/95. Einige ornithologische sowie naturgeschichtliche Werke sollten bis zu Le Vaillants Tod im Jahr 1824 folgen. Doch bereits die erstgenannte Publikation, wiederholt aufgelegt und in zahlreiche Sprachen übersetzt, brachte Le Vaillant den Ruf ein, ein wissenschaftlich interessierter und unterhaltender Berichterstatter über eine fremde Welt zu sein. Bei seinen Kritikern hingegen galt er als unpräziser, maßlos übertreibender literarischer Selbstdarsteller (vgl. Forbes 1973: 37f.).

Zum Verständnis von Leben und Werk Le Vaillants leistet die zweibändige Aufsatzsammlung von J.C. Quinton und A.M. Lewin Robinson einen in der Forschung grundlegenden Beitrag (vgl. Quinton/Lewin Robinson 1973). Doch es reicht vor dem Hintergrund zahlreicher neuerer Arbeiten zur Geschichte des Reisens (vgl. Bauerkämper/Bödeker/Struck 2004; Griep 1991) und des Reiseberichts (vgl. Pratt 1992; Brenner 1989) nicht mehr aus, eine Reisebeschreibung lediglich auf ihre Plausibilität oder ›Faktizität‹ hin zu überprüfen (vgl. Adams 1962) und den Autor am Maßstab späterer Kriterien von Wissenschaft zu messen. Le Vaillants Bericht weist in dieser Hinsicht bekanntermaßen chronologische Unklarheiten und Beschreibungslücken auf (vgl. Forbes 1973). Dennoch bestritten auch seine schärfsten Kritiker aus dem 19. Jahrhundert nicht, dass Le Vaillant wirklich Reisen ins Landesinnere unternommen und dabei bestimmte Erfahrungen gemacht hatte. Oft trafen sie vor Ort sogar selbst noch Zeugen der ›anderen Seite‹ der Begegnung, so besonders unter den holländischen Kolonisten (vgl. Bokhorst 1973: 37f.).

Den Ausgangspunkt für eine Annäherung an das ›Fremde‹ im Reisebericht des späten 18. Jahrhunderts bildet im Folgenden eine Skizze der kulturellen und wissenschaftlichen Welt, aus der diejenigen Reisenden nach Afrika aufbrachen, die als Erste ihr eigenes Interesse an der naturgeschichtlichen ›Erfassung der Welt‹ in den Vordergrund ihrer Berichte rückten. Von diesem Panorama aus geht es ins Detail: Anhand einer Episode aus dem Text soll verdeutlicht werden, wie das Schreiben des Reiseberichts sich als Teilschritt in einen Gesamtprozess der Verarbeitung von Fremdheitserfahrungen einfügt. Von diesem Beispiel muss man gedanklich wieder einige Schritte zurücktreten, um größere Zusammenhänge zu erkennen. Dazu werden drei Analyseebenen hervorgehoben, die den Umgang mit Alterität in Reiseberichten des späten 18. Jahrhunderts strukturieren können. Mit diesen Schritten nähern wir uns schließlich einem Punkt, von dem aus allgemeine Charakteristika der frühen ›wissenschaftlich‹ orientierten Konfrontation mit Afrika ebenso wie die Besonderheiten von Le Vaillants Text sichtbar werden. Ein solcher Standpunkt, an dem sich individuelle Erfahrung und soziokulturell geprägte Wahrnehmungsmuster vereinen, galt im späten 18. Jahrhundert als Ziel einer Reise: Die eigene

Bildung durch Erfahrung verband sich mit der Vermehrung des allgemeinen Wissens (vgl. Grove 1995: 318f.).

1. Ausgangspunkt: Europa, die aufgeklärte Wissenschaft und Afrika seit der Mitte des 18. Jahrhunderts

Das aufgeklärte Europa interessierte sich zunehmend für die Welt und die Vielfalt ihrer Bewohner. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts hatte sich die europäische Präsenz in Afrika im Großen und Ganzen auf küstennahe Handelsstationen beschränkt. Der Dienst im heißen und für Europäer ungewohnten Klima des Kontinents war für die meisten Soldaten und Händler eine lästige Pflicht (vgl. Curtin 1998), der man so schnell wie möglich zu entkommen hoffte – auch wenn ein solcher Aufenthalt für manchen Abenteurer Reichtum zu versprechen schien. An den wilden Tieren und ›Monstern‹, die man seit der Antike im Landesinneren vermutete, hatte man wenig Interesse: Nur ganz vereinzelt und auf relativ kurzen Strecken wagten sich Europäer in unbekannte Gebiete vor (vgl. Heawood 1940: 615f.). Das aufklärerische Ziel einer Erschließung der ganzen Welt führte jedoch um die Mitte des 18. Jahrhunderts langsam zu einem Wandel in der Einstellung zu Afrika. Empirie, die Untersuchung mit eigenen Augen, und der Bericht aus eigener Erfahrung durch einen entsprechend geschulten Gelehrten wurden zur gültigen Methode der Welterfassung (vgl. Olson 2003: 437-440; Berg 1982: 146). Das afrikanische Binnenland wurde im Zuge der Entdeckungen eines Cook oder eines Bougainville auf See¹ zu einem ›weißen Fleck‹ auf der Landkarte gemacht. Wo vorher Bilder von wilden Tieren und mythischen Königreichen die Landkarten des afrikanischen Kontinents füllten, wurde nun ein Informationsdefizit diagnostiziert (vgl. Schneider 2004: 100f.). Reiseberichte nahmen diesen Trend auf – ihre Autoren verstanden sich als Informationssammler und Interpreten, die zur Erschließung des Kontinents und zur Vermehrung von Wissen beitragen wollten.

In der Beschäftigung mit diesen Texten ergeben sich zwei zentrale Fragen: Mit welchen Verunsicherungen hatten europäische ›Entdecker‹ auf den ersten wissenschaftlich motivierten Reisen ins ›Innere‹ Afrikas zu kämpfen? Und: Wie kann man ihre Berichte heute lesen?

1 | Dass diese ›Entdeckungsreisen‹ auch immer in einem politisch-strategischen und europäisch-nationalen Rahmen zu sehen sind, betont die neuere Forschung immer wieder (z.B. Iliffe 2003: 618-645). Doch diese Dimension ist für die Analyse der Afrika-Reiseberichte hier nachrangig.

2. Verunsicherungen auf dem Weg: Begegnungen und Verarbeitungsversuche

Le Vaillants Text ist ein Zeugnis für die Strategien, die den europäischen Reisenden für die Verarbeitung ihrer Erlebnisse zur Verfügung standen. Dabei handelte es sich um Strategien der Konstruktion von Wissen. Begegnungen zwischen sich fremden Menschen, zwischen europäischen Reisenden und afrikanischen Einheimischen, machen die verschiedenen Möglichkeiten der Verarbeitung einer Konfrontation mit Alterität auf eindrückliche Weise deutlich. Eine Erzählsequenz über Le Vaillants Verhältnis zu einem Mädchen, das er bei einem Aufenthalt in der Nähe ihrer ›Horde‹, einer Gruppe ›wilder Hottentotten‹², kennen lernte, dient hier als Beispiel.³ Der Text beschreibt eine aufkeimende Liebesbeziehung in

2 | Der Begriff ›Hottentotte‹/›Hottentottin‹ wurde durch niederländische Kolonisatoren im 17. Jahrhundert eingeführt. Verschiedene südafrikanische Gruppierungen, die teilweise in großer räumlicher Distanz voneinander lebten und unterschiedliche sprachliche, sozioökonomische und kulturelle Hintergründe hatten, wurden dabei in einem homogenisierenden Verfahren als vermeintliche Einheit konstruiert. Mit dieser Konstruktion ging von Beginn an eine Abwertung der so bezeichneten Gesellschaften einher. Mit der Bezeichnung verbanden sich etwa vermeintliche Charakteristika wie ›Unordnung‹ und ›Primitivität‹. Solche und andere Stereotype manifestierten die vermeintliche Überlegenheit der ›Kolonialherren‹ und sollten die Kolonialpolitik legitimieren (vgl. Göttel 2004: 148). Auch Le Vaillants bedient sich dieses rassifizierenden Begriffs, den ich aus dem Quellentext zitiere. Le Vaillant unterscheidet bei den ›Hottentotten‹ diejenigen Angehörigen der ursprünglichen Vieh züchtenden Bevölkerung am Kap, die im ständigen Kontakt mit den Kolonisatoren leben, von den ›wilden Hottentotten‹, die sich dem ›korrumpierenden Einfluss‹ der Siedler noch entziehen. Einzelne Gruppen der Letzteren werden mit speziellen Namen benannt, die Le Vaillant als Selbstbezeichnungen versteht. Andere ethnische Gruppen der ursprünglichen Bevölkerung am Kap (z.B. die San) unterscheidet Le Vaillant davon wiederum durch eigene oder in Europa geläufige Bezeichnungen.

3 | Der Originaltext einzelner Abschnitte wird im Folgenden in den Fußnoten wiedergegeben. Im Haupttext erfolgt eine übersetzte Zusammenfassung im Rahmen der Interpretation. »Cependant nous cheminions vers ma tente, de plus en plus familiarisés, Narina folatrant aussi librement qu'elle l'eut fait avec son frère, ses parents, ses compagnes; elle me plaisantoit à sa manière, me tourmentoit d'une façon très-piquante, tantôt luttant de force avec moi pour se débarrasser de mes bras, tantôt franchissant, pour me fuir, les taillis, les ravines, les plus larges fosses; jeune & vigoureux alors, depuis long-temps

idealisierender Manier nach zeitgenössischem europäischem Muster, vielleicht auch nur von dem beteiligten Europäer imaginiert. Darüber hinaus ist diese Beschreibung aber auch Teil eines Reiseberichts, der eben nicht nur amüsieren, sondern auch informieren will,⁴ indem er – neben naturgeschichtlichen ›Entdeckungen‹ sowie Schilderungen über Landschaft und Reiseroute – Aussagen über Le Vaillants Begegnung mit verschiedenen Afrikanern bietet. Die Episode besitzt daher trotz aller literarischer Färbung eine Bedeutung für die Konstruktion von Wissen aus einer erfahrenen Begegnung: Es handelt sich um eine Verarbeitung der Interaktion.

Le Vaillants Darstellung einer beginnenden Beziehung zwischen Mann und Frau bewegt sich in den Konventionen der europäischen Kultur seiner Zeit: Die Frau – von Le Vaillant »Narina« genannt, da er ihren eigentlichen Namen nicht aussprechen kann (Le Vaillant 1790, Bd. 1: 261) – kokettiert mit der offensichtlichen Zuneigung des Mannes. Trotz ihrer fast familiären Vertrautheit wehrt sich Narina auf einem Spaziergang spielerisch gegen Versuche körperlicher Annäherung; sie »quält« ihren Verehrer gar »auf eine äußerst pikante Weise«. Der Mann, Le Vaillant, ist scheinbar eindeutig körperlich überlegen. Durch sein Leben auf Reisen ist er an anstrengende Arbeit gewöhnt, seine Existenz ist gar härter als die der »Wilden« selbst (von denen er sich aber als zivilisierter Europäer ganz klar unterscheidet). Selbst einem europäischen »Herkules« wäre der gestählte

rompu aux travaux les plus pénibles, & menant une vie plus dure mille fois que ces Sauvages mêmes, j'eusse défié nos Hercules d'Europe; mais soit que l'habitude & un reste de galanterie me fissent une loi de n'employer envers la jeune Narina que la moitié de mes forces, soit qu'en effet elle eût plus d'adresse, & les mouvemens plus souples, elle m'auroit contraint à lui demander grâce, & je pliois sous ses efforts; mais sur-tout lorsqu'échappé [sic!] à mes agaceries, & mettant entre nous un peu d'intervalle, elle me défioit à la course & venoit à s'élancer, avec quelle vitesse elle parcourroit les chemins & par cent detours revenoit se cacher à la lisière du bois & me surprenoit au passage!« (Le Vaillant 1790, Bd. 1: 267)

4 | Le Vaillant beschreibt seine Motivation für die Publikation seiner Reiseerfahrungen (freilich mit Bezug auf bekannte literarische Topoi) so: »Mes amis & ma famille ont voulu me persuader que la relation des mes Voyages & le détail de mes découvertes en Histoire Naturelle pourroient être de quelque utilité; je leur livre cette relation & ces découvertes telles qu'elles sont & pour ce qu'elles valent, n'entendant y attacher d'autre mérite que la complaisance, & renonçant à toute espèce de prétention littéraire dont je ne serois pas en état de porter le fardeau. Ce que je suis, ce que j'ai vu, ce que j'ai fait, ce que j'ai pensé, voilà tout ce que je me suis proposé de leur apprendre.« (Le Vaillant 1790, Bd. 1: x-xi.)

Reisende seiner eigenen Einschätzung nach überlegen gewesen. So sind es wohl »Gewohnheit und ein Rest von Galanterie«, die ihn im Ringen mit Narina nur die Hälfte seiner Kraft einsetzen lassen. – Oder?

Diese Ebene der Verarbeitung zeigt, dass die Reisenden vertraute Verhaltens- und Interpretationsmuster auf ihre Erlebnisse in der ›Fremde‹ anwandten. Ihre sozio-kulturelle Prägung bot ihnen (und ihren Lesern) einen bekannten Rahmen, in dem die Geschehnisse der Begegnung verständlich wurden. Jedoch ist dies eben nicht die einzige Verarbeitungsebene, die in Le Vaillants Bericht aufscheint. Der Reisende stellt seine männliche Galanterie neben die Möglichkeit einer tatsächlichen körperlichen Überlegenheit Narinas:

»Sei es, dass die Gewohnheit und ein Rest von Galanterie es mir zu Regel machten, gegenüber der jungen Narina nur die Hälfte meiner Kräfte einzusetzen, sei es, dass sie tatsächlich mehr Geschicklichkeit und gelenkigere Bewegungen besaß, sie hatte mich so im Griff, dass ich sie um Gnade bitten musste, und ich unterwarf mich ihren Anstrengungen.« (Le Vaillant 1790, Bd. 1: 267)

Die textuelle Verarbeitung bietet einen kurzen Einblick in die Unsicherheiten der Begegnung. Die irritierende Präsenz eines anderen Subjekts scheint in der literarischen Konstruktion des Reiseberichts wiederholt auf. Narina wird zwar von Le Vaillant benannt, doch er wählt keinen europäischen Namen. Er verwendet ein Wort aus ihrer Sprache, seiner Übersetzung nach das Wort für Blume, und betont ihr Einverständnis mit dieser Namensänderung, die sie aus Zuneigung zu ihm annimmt (vgl. ebd.: 261).

Es wird deutlich, dass das Wissen, welches in und aus der Begegnung entsteht, die verunsichernde Präsenz des ›Anderen‹ nicht einfach ausgrenzen kann. Die ersten Reiseberichte, die aus dem wissenschaftlichen Interesse der Aufklärung entstehen, kann man also nicht als reine Projektion männlicher europäischer (Macht-)Phantasien auf Afrika lesen, wie aus den beiden zusammengehörigen Teilen der vorgestellten Textsequenz deutlich wird. Ebenso wenig handelt es sich um die durchgängige Verschleierung einer Realität eindeutiger Dominanz durch die Ideologie überlegener, entkörperlichter Beobachtung, wie Mary Louise Pratt sie naturgeschichtlich arbeitenden Reisenden zuschreibt.⁵ Le Vaillant beschreibt explizit das Problem der Unsicherheit in der Konfrontation mit Natur und Menschen in Afrika als grundlegende Erfahrung seiner Reise.⁶ Solche Unsicherheiten

5 | Sie spricht in diesem Zusammenhang vom »anti-conquest« als Machtstrategie der europäischen Naturgeschichte (Pratt 1992: 7, 24-35).

6 | Bei einem schweren Gewittersturm steht Le Vaillant Ängste aus, die ihn gar in »Trancen« versetzen, während seine einheimischen Führer sich

boten den Reisenden die Chance neue Einsichten zu gewinnen, Führung und Beratung durch die Einheimischen anzunehmen und europäische Selbstverständlichkeiten zu hinterfragen. Eine derartige Öffnung und die Kritik am ›Eigenen‹ gehörten eindeutig zu den Idealen der Aufklärung. Trotzdem dürfen sie nicht als bloße literarische Topoi aufgefasst werden (vgl. Bödeker 1999). Die Unsicherheit der Reisenden und ihre Bereitschaft zu neuer Erkenntnis innerhalb eines gewissen epistemischen Rahmens beeinflussten bereits ihre Wahrnehmung und ihr Verhalten auf der Reise. Zugleich durften sich Reisende nicht von diesen Unsicherheiten überwältigen lassen. Zuviel Ungewissheit hätte sie vor Ort handlungsunfähig gemacht. Das Be- bzw. Aufschreiben der Eindrücke für die Publikation erforderte ebenso eine Einordnung der Erlebnisse in bestimmte Erklärungsmuster und Beschreibungskategorien. Die Verknüpfung von erlebter Unsicherheit und Neuordnung von Wahrnehmung und Erklärung wird im publizierten Text immer wieder vollzogen.⁷

3. Wegweiser: Beseitigung von oder Umgang mit Unsicherheiten

Was in der oben ausgeführten Passage verdichtet deutlich wird, soll nun anhand weiterer Beispiele aus Le Vaillants Reisebericht weiter ausgeführt werden. Die Konfrontation der europäischen Reisenden und ihres Lesepublikums mit afrikanischer Alterität kann man in den Berichten über das ›Innere‹ des afrikanischen Kontinents im späten 18. Jahrhundert parallel auf drei Ebenen analysieren:

- 1) Trotz des aufklärerischen Anspruchs auf Beseitigung alter Mythen prägten und festigten die Reiseberichte Stereotypen und Vorurteile über Afrika und seine Bewohner. Sie bilden in dieser Hinsicht einen mentalen Ausgangspunkt für spätere imperiale Machtausübung, denn

über den Regen freuen (Le Vaillant 1794/95, Bd. 3: 107f.). Der erste Kontakt mit den »Houzouânas«, den »Buschmännern«, geht mit einer explizit so bezeichneten »Unsicherheit« für den europäischen Reisenden einher (Le Vaillant 1794/95, Bd. 3: 211f.).

7 | Leider sind für Le Vaillant – anders als für einige andere Afrika-Reisende – keine persönlichen Aufzeichnungen oder Briefe von seiner Reise erhalten. Doch obwohl diese ›früheren Verarbeitungsstufen‹ in diesem Fall fehlen, ist es nicht unmöglich, durch scheinbare Widersprüche und durch den Leser irritierende Abschnitte im publizierten Text Einblicke in die Verarbeitung von irritierenden Erfahrungen durch den Reisenden zu erhalten.

sie stellten Deutungsangebote bereit, die eine Überlegenheit des ›weißen Mannes‹ aus Europa und seine patriarchale ›Verantwortung‹ für die ›primitiven Eingeborenen‹ zu bestätigen scheinen.

- 2) Daneben aber sahen sich der Reisende und seine Leserinnen und Leser mit den Elementen ihres eigenen sozio-kulturellen Hintergrundes offen konfrontiert. Die eigene Identität wurde so zum Teil hinterfragbar. Im Reisebericht verschmolzen Traditionen aufklärerischer Kulturkritik und Herausforderungen durch die erlebte Andersartigkeit fremder Kulturen.
- 3) Das Erlebnis von Fremdheit und zugleich auch menschlicher Nähe in der unbekannten Welt Afrikas rührte Reisende und die Rezipienten ihrer Publikationen persönlich an. Diese emotionale Bewegung ließ sie die Begegnungen als Impulse eines Veränderungsprozesses erfahren, als Momente, in denen ›Eigenes‹ und ›Fremdes‹ in der Begegnung transzendiert wurden.

Diese besondere Kombination von sich überlagernden Verarbeitungsebenen, von denen keine eindeutig dominiert, ist spezifisch für die Epoche zwischen dem Beginn aufgeklärter Welterschließung und dem Einsetzen der kolonialen Aufteilung des afrikanischen Kontinents. Die Reisenden setzten sich selbst als wissenschaftlich interessierte Pioniere von vorherigen Autoren ab.⁸ Die älteren Berichte von Missionaren und Händlern schienen wegen der gezielten Interessen ihrer Autoren einseitig und nicht vertrauenswürdig. Ein weiterer Wandel trat um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein: Das vermehrte Wissen über Afrika und die Welt bot eine wachsende Sicherheit, es ›verhärtete sich‹⁹ zu evolutionistischen oder rassistischen Theorien, die den Afrikanern einen untergeordneten Rang in einer Hierarchie der Menschheit zuwiesen. Manche Voraussetzungen dafür waren bereits in den Reiseberichten des späten 18. Jahrhunderts angelegt. Le Vaillants Bericht bietet einige Beispiele hierfür, doch diese müssen eben im Zusammenhang mit solchen Textstellen gelesen werden, in denen die beiden anderen genannten Bedeutungsdimensionen illustriert werden: Das späte 18. Jahrhundert hatte noch keine fest gefügten Interpretationen für die seinerzeit kontrovers diskutierte ›Naturgeschichte des Menschen‹ (vgl. Dietz/Nutz 2005).

8 | So kritisiert Le Vaillant unter anderem immer wieder den ›Klassiker‹ der europäischen Literatur über das Kap der Guten Hoffnung, Kolbe, und bezichtigt ihn sogar der Lüge (vgl. Le Vaillant 1794/95, Bd. 3: 356-358).

9 | Die Idee einer Unterscheidung zwischen offenem und ›verhärtetem‹ Wissen übernehme ich aus der Wissenssoziologie (vgl. Bühl 1984).

Zu 1) Le Vaillants Vorstellung von seiner eigenen Rolle innerhalb der Gruppe, die ihn ins Landesinnere begleitete, war stark von Ideen männlicher ›weißer‹ Führerschaft geprägt. Seiner eigenen Überlegenheit schien sich Le Vaillant jedoch nicht vollständig sicher. Der latenten Bedrohung begegnete er, indem er sich als Autoritätsperson etablierte, als strenger Patriarch, der »seine Hottentotten« ständig kontrollieren musste.¹⁰ Eine »nützliche Strenge« sollte gewährleisten, dass seine Diener ihn nicht einfach verließen und verhindern, dass sie durch seine eigene »Schwäche« zur »Unordnung« verleitet würden. Die Verteilung von Aufgaben wurde zur »Zeremonie«, mit der sich Le Vaillant seinen Bediensteten als »aufmerksamer und vorausschauender Mann« präsentierte. Die Rolle des starken Patriarchen war Machtinstrument zur Erhaltung der »Ordnung« und zugleich mit Verantwortung für die Gruppe und ihre Sicherheit auf der Reise verbunden. Als Basis für sein Vorgehen verweist Le Vaillant auf allgemeine Menschenkenntnis: »Ohne ein großer Philosoph zu sein, kannte ich die Menschen gut genug, um zu wissen, dass der, der will, dass ihm gehorcht wird, sie beeindrucken muss [...]«. Hier wird deutlich, dass er auf Elemente seiner sozio-kulturellen Herkunft im Umgang mit europäischen Bediensteten zurückgriff. Diese Interpretations- und Handlungsmuster übertrug er auf die unbekannte Situation. So verschmolzen in seinem Bericht und im europäischen Bild von Afrika die Vorstellungen vom ›faulen Diener‹ und vom ›dienenden Afrikaner‹.

10 | »Il falloit mettre quelqu'ordre dans mes opérations & parmi mon monde; tout dépendoit des commencemens. Sans être un grand Philosophe, je connoissois assez les hommes pour savoir que qui veut être obéi doit leur en imposer, & qu'à moins d'être ferme & vigilant sur leurs actions, on ne peut se flatter de les conduire. Je devois craindre, à tous momens, de me voir abandonné des miens, ou que ma foiblesse ne les engageât au désordre. Je pris donc avec eux sans affectation, un parti prudent, auquel j'ai toujours tenu dans la suite, sans qu'aucune circonstance m'ait fait relâcher, un seul jour, de mon utile sévérité.

Nous étions à peine arêtes que je donnai l'ordre de dételer en ma présence. [...]; je distribuai à chacun son emploi & leur fis à tous un petit discours relatif aux différentes occupations qu'ils auroient dans la suite. C'est ainsi qu'ils prirent de moi sur le champ l'idée d'un homme soigneux & clairvoyant, & qu'ils sentirent que le moindre relâchement dans leur service ne pourroit m'échapper. Après cette cérémonie, je montai à cheval, & j'allai reconnoître le chemin sur la montagne que nous devons traverser le lendemain. [...] Enfin nous nous couchâmes, moi sur mon chariot, mes Hottentots à la belle étoile.« (Le Vaillant 1790, Bd. 1: 71-72)

Noch deutlicher wird diese Art der Fortschreibung und der Verstärkung von Stereotypen und Vorurteilen, wenn Le Vaillant seinen Umgang mit ›den Wilden‹ schildert. Auch in Begegnungen mit diversen Gruppen von nomadisch lebenden Jägern, Sammlern oder Viehzüchtern legte er Wert auf die Demonstration seiner eigenen Überlegenheit, was ihm Macht und Autorität gegenüber den afrikanischen ›Anderen‹ zu garantieren schien. Eine Gelegenheit für solches Verhalten ergab sich in der Begegnung mit Narinas Cousin »Amiroo«. Dieser begeisterte sich für Le Vaillants Gewehr, mit dem der Reisende – ohne nachladen zu müssen – zwei Kugeln abfeuern konnte. Doch der Afrikaner hatte die Beschränkung auf nur zwei Schuss nicht bemerkt.¹¹ Als der Europäer mit seinen zwei Schüssen einen Milan verfehlte, fragte ihn Amiroo, weshalb er den Vogel nicht weiter unter Beschuss nehme, um ihn zu töten. Statt ihn auf seine Nachfrage hin aufzuklären, hielt Le Vaillant mit verschiedenen Ausflüchten die Illusion seiner unbegrenzten Feuerkraft aufrecht: Der Vogel sei zu gewöhnlich, er schere sich nicht um ihn, und der Lärm könne interessantere andere Vögel vertreiben. Letztlich, so gab der Reisende seinen Lesern zu verstehen, »vermehrte« er »durch diesen etwas ungeschickten Umweg [...] das Ansehen und die Idee von Überlegenheit, die jeder Weiße bei jeder Art von Wildem hinterlässt.« Von solchen Interpretationen scheint es nur noch ein kleiner Schritt zu den Herrschaftsideologien des Imperialismus zu sein.

Le Vaillants Ausführungen enthalten in mancher Hinsicht bereits Stereotypen über das Verhalten verschiedener, nach ihrer Hautfarbe unterschiedener ›Rassen‹. Den ›Wilden‹ fehlten in einer solchen Weltsicht einfach bestimmte Fähigkeiten und Charakterzüge. Selbst wenn Le Vaillants Motiv für seine Beschreibung der ›Hottentotten‹ eine Verurteilung der holländischen Kolonisten war, die mit Gewalt in das Land der Einheimischen vorstießen¹², die ›Hottentotten‹ waren einfach »von Natur aus träge, wahre

11 | »Au milieu de nos conversations, j'avois cru m'appercevoir qu'Amiroo imaginoit qu'il m'étoit possible de tirer indéfiniment à ma volonté; j'en fus convaincu par la question embarrassante qu'il me fit bientôt. Un Milan passa sur nos têtes; je lui envoyai mes deux coups, il fit seulement un crochet & continua sa route. Amiroo me demanda pourquoi je ne tirois pas jusqu'à ce que je l'eusse tué; je n'eus d'autre réponse à lui faire, sinon que l'oiseau était trop commun, & que je ne m'en souciois pas, que tant de bruit d'ailleurs pouvoit en écarter d'autres, don't j'étois plus curieux; par ce detour tout mal-adroit, j'évitois de lui expliquer ce qu'il étoit prudent qu'il ignorait toujours, & j'augmentoie le credit & l'idée de supériorité qu'imprime par-tout un Blanc à toute espèce de Sauvage.« (Le Vaillant 1790, Bd. 2: 6)

12 | »Gagnés par de cruels appâts, ces maîtres imprescriptibles de toute cette partie de l'Afrique, les Sauvages, ne virent point tout ce que cette profana-

Kosmopoliten und keine Bauern«. Die ihnen zugeschriebene naive Sorglosigkeit wurde von ihm als entscheidende Schwäche in der Konfrontation mit den landhungrigen Kolonisten gesehen, auch wenn Le Vaillant die Eigenschaften, mit denen er sein Stereotyp des ›Hottentotten‹ ausstattete, nicht ausschließlich negativ begriff.

Zu 2) Zum Teil dienen stereotypisierende Darstellungen der ›Hottentotten‹ in Le Vaillants Bericht auch einer anerkennenden Wertung ihrer Gesellschaft nach europäischen Maßstäben. Le Vaillant befragte beispielsweise seine Begleiter über die Giftzähne einer getöteten Schlange,¹³ weil er sie gerne »über die Naturgeschichte [also über *die* moderne Wissenschaft der europäischen Aufklärung] referieren hörte«. Ihre Ausführungen, die aus der »Gewohnheit und der Erfahrung« resultierten, enthielten für Le Vaillant mehr Wahrheit als die »Spekulationen« der europäischen Gelehrten. Die »natürliche Einfachheit« des einheimischen Wissens übertraf somit europäische Buchgelehrsamkeit selbst in der zentralen europäischen Disziplin der ›Naturgeschichte‹. Indem Le Vaillant indigene Fähigkeiten überrascht anerkannte, kritisierte er Elemente bzw. bestimmte Vertreter seiner Herkunftskultur.

Ein weiteres Beispiel für eine positiv orientierte Einschätzung bietet das Stereotyp der Gleichheit und Freiheit unter den ›Wilden‹.¹⁴ Im Kampf gebe es bei ihnen keine Rangunterschiede oder Abteilungen. Die gesamte ›Nation‹ erringe einen Sieg, nicht einzelne Befehlshaber. Somit sind die ›Gonaquois‹, die Gruppe von noch nicht korrumpierten ›wilden Hottentotten‹,

tion coupable leur enlevoit de droits, d'autorité, de repos, de bonheur. Indolens par nature, vrais Cosmopolites, & nullement Cultivateurs, pourquoi se seroient-ils inquiétés que des Etrangers fussent venus s'emparer d'un petit coin de terre, inutile & souvent inhabité?» (Le Vaillant 1790, Bd. 1: 180)

13 | »[...] ; comme j'aimois beaucoup à les entendre dissenter sur l'Histoire naturelle, peut-être parce que je trouvois plus de vérités dans les raisonnemens tout grossiers de l'habitude & de l'expérience, que dans les ingénieuses spéculations de nos Savans, je leur fis, sur mon serpent, des questions auxquelles ils répondirent d'une façon plus satisfaisante encore que je ne m'y étois attendu ; [...]« (Le Vaillant 1790, Bd. 2: 191)

14 | »Quand il s'agit d'aller au combat, on ne connoit ni grade ni divisions, ni Généraux ni Capitaines; tous sont soldats ou Colonels. Chacun attaque ou se défend à sa guise; les plus hardis marchent à la tête; &, lorsque la victoire se declare, on n'accorde pas à un seul home l'honneur d'une action que le courage de tous à fait réussir; c'est la Nation entiere qui triomphe.

De toutes les Nations que j'aie vues jusqu'ici, la Gonquoise est la seule qu'on puisse regarder comme libre; [...]« (Le Vaillant 1790, Bd. 2: 72f.)

der Narina und Amiroo angehören, für Le Vaillant die einzige »Nation«, die man wirklich als »frei« bezeichnen könne. Die Ideale der Aufklärung und der Französischen Revolution spielten für diese Interpretation eine entscheidende Rolle: Während man in Europa noch um die Durchsetzung dieser Ideale rang, waren sie bei den »wilden Hottentotten« Teil der »natürlichen« gesellschaftlichen Ordnung. Dieser Interpretationsrahmen war jedoch für den Reisenden nicht nur ein Instrument literarischer Kulturkritik. Er bot ihm zugleich eine Möglichkeit, bestimmte erfahrene Begebenheiten positiv zu erfassen, und schuf so für sein *Handeln* gegenüber den fremden Menschen in der Begegnungssituation eine gewisse Sicherheit.

Zu 3) Die Sicherheit der eigenen sozio-kulturellen Interpretationsmuster wurde in Begegnungen mit dem »Anderen« immer wieder aufgebrochen. In den Reiseberichten wird deutlich, dass Veränderungen, die durch die Konfrontationserfahrung ausgelöst wurden, eine entscheidende Komponente für die Verarbeitung des Erlebten darstellten. Gerade Le Vaillants Suche nach emotionaler Nähe, nach menschlicher Zuneigung bietet zahlreiche Beispiele hierfür. Neben Narina gewinnt in seinem Bericht besonders sein Diener »Klaas« entscheidende Bedeutung für Le Vaillants Erfahrung von Afrika. Die Figuren Narinas und Klaas' behalten in der textuellen Verarbeitung ein »Eigenleben«, aus dem klar wird, dass das tatsächliche Verhalten seiner afrikanischen Gegenüber nicht immer Le Vaillants Erwartungen entsprach. Klaas hatte sich aus der nicht individualisierten Gruppe der »Hottentotten«-Diener hervorgehoben, indem er sich weigerte, den Europäer in einer gefährlichen Situation auf der Elefantenjagd im Stich zu lassen. Gerührt nahm Le Vaillant dieses Verhalten als Beweis seiner interessenlosen »Liebe« auf.¹⁵ Ein solches Verhalten stehe im Kontrast zu dem, was man von bezahlten Dienern normalerweise erwarten könne. Klaas wird zu einem »Gleichen«, gar einem »Bruder«, mit dem Le Vaillant seine Gefühle und Gedanken teile. Doch Klaas bleibt nicht das passive Objekt von Le Vaillants Rollenzuweisung. Die beiläufig erwähnten »Zeichen einer gefährlichen Schwäche«, die Le Vaillants sorgsam ein-

15 | »Depuis ce jour heureux de ma vie, où j'ai connu la douceur d'être aimé purement & sans aucun mélange d'intérêt, le bon Klaas fut déclaré mon égal, mon frère, le confident de tous mes plaisirs, de mes disgrâces, de toutes mes pensées; il a plus d'une fois calmé mes ennuis, & ranimé mon courage abattu. Si dans la suite, il montra quelques marques de foiblesse dangereuses & contraires au bon ordre que j'avois établi parmi nous, ce témoignage de son attachement lui valut trop d'empire sur moi, pour que je me fusse permis de me montrer sévère, ou seulement d'alarmer son cœur.« (Le Vaillant 1790, Bd. 1: 150)

gerichteter »Ordnung« in der Gruppe entgegenzuwirken drohten, zeigen, dass Klaas seine Sonderrolle begriff und ausnutzte. Doch die gegenseitige Zuneigung bedeutete Le Vaillant viel; sie beherrschte ihn gar so, dass er Klaas seine ›Vergehen‹ nachsah – und dies entgegen seiner bereits vorgestellten Bekundungen zur Notwendigkeit größter Strenge. Die Begegnung mit individualisierten ›Anderen‹ führte also zu Veränderungen. Diese integrierte der Reisende durchaus bewusst in seine Verarbeitung und in die Konstruktion von neuem Wissen.

4. Alternative Wege: Veränderungen und ›Hybridität‹

Le Vaillant nahm in Südafrika als eine Art ›teilnehmender Beobachter‹ Prozesse der Entstehung neuer ›hybrider‹ Interaktions- und Lebensformen wahr. Der Literatur- und Kulturwissenschaftler Homi K. Bhabha weist mit Hilfe des Konzepts der ›Hybridität‹ auf die inneren Widersprüche der kolonialen Situation und ihres Diskurses hin.¹⁶ In diesem Sinne ist Le Vaillants Bericht selbst Teil eines ›hybriden‹ Diskurses: Der Reisende reflektiert einerseits kritisch die Probleme kolonialer Begegnung und zeigt so

16 | Homi K. Bhabha macht darauf aufmerksam, dass jede (diskriminierende) Zuschreibung von Differenz im kolonialen Diskurs eine Hybridität in sich trägt, die alle (scheinbar) klaren Unterscheidungen zersetzt, und dass der koloniale Diskurs sich somit in seiner Existenz ständig selbst unterminiert: »Hybridity is the sign of the productivity of colonial power, its shifting forces and fixities; it is the name for the strategic reversal of the process of domination through disavowal (that is, the production of discriminatory identities that secure the ›pure‹ and original identity of authority). Hybridity is the revaluation of the assumption of colonial identity through the repetition of discriminatory identity effects. It displays the necessary deformation and displacement of all sites of discrimination and domination. It unsettles the mimetic or narcissistic demands of colonial power but reimplicates its identifications in strategies of subversion that turn the gaze of the discriminated back upon the eye of power. For the colonial hybrid is the articulation of the ambivalent space where the rite of power is enacted on the site of desire, making its objects at once disciplinary and disseminatory – or, in my mixed metaphor, a negative transparency. [...] If the effect of colonial power is seen to be the production of hybridization rather than the noisy command of colonialist authority or the silent repression of native traditions, then an important change of perspective occurs. The ambivalence at the source of traditional discourses on authority enables a form of subversion, founded on the undecidability that turns the discursive conditions of dominance into the grounds of intervention.« (Bhabha 1994: 112)

Bruchstellen im europäisch-kolonisatorischen Selbstbild auf. Andererseits führen ihn seine Überlegungen auch in bereits zeitgenössisch seltsam anmutende, aus heutiger Perspektive erschreckende Ideenwelten kolonialer Regierungsmacht.

Ein immer wiederkehrendes Motiv der kritischen Auseinandersetzung mit den Folgen kolonialer Begegnung, das in Europa bereits aus kritischen Berichten über die europäische Begegnung mit den ›Indianern‹ Nordamerikas bekannt war, ist Le Vaillants Klage über die ›Verweichlichung‹ und ›moralische Degeneration‹ der Ureinwohner durch Kontakte mit den Europäern, mit ihrem Alkohol und ihren Waffen (vgl. z.B. Le Vaillant 1790, Bd. 1: 181f.; ebd., Bd. 2: 83). Bereits in diesen allgemeinen Überlegungen wird die ›hybride‹ Qualität der Ausführungen Le Vaillants deutlich: Den afrikanischen ›Anderen‹ wird einerseits die vollkommen passive Rolle von Rezipienten zugeschrieben, die dem aktiven Handeln der Europäer ›ausgesetzt‹ sind – Le Vaillant erzeugt so eine typisch koloniale Dichotomie zwischen Macht- und Objektstatus. Andererseits entsteht zugleich in dieser Überlegung eine ›umgekehrte Perspektive‹: Der ›Blick‹ der ›Kolonisierten‹ auf die ›Kolonisierenden‹ wird implizit in die (Selbst-)Reflexion der letzteren einbezogen, wenn sie die Frage nach der moralischen Bewertung der Auswirkungen kolonialer Interaktion stellen. Die komplexen Zusammenhänge zwischen den beiden Seiten, ihre gegenseitige Abhängigkeit und die daraus entstehende, sie verbindende ›Hybridität‹ tauchen sogar im Diskurs der Abgrenzung auf.

Dass in der Begegnung von Menschen unterschiedlicher Herkunft am Kap ›Neues‹ entstand, dass klare Unterscheidungen zwischen ›Wilden‹ und ›Zivilisierten‹ sich auflösten, erkannte Le Vaillant auch im Bezug auf seine eigene Rolle im Kontakt mit den Afrikanern. Ihm wurde bewusst, dass er in den Gesellschaften, die er besuchte, konkrete Veränderungen auslöste. Dies reflektierte er beispielsweise im Zusammenhang seines Geschenks von Eisennadeln an die Frauen der ›Kabobiqua‹ (Le Vaillant 1794/95, Bd. 3: 91-93). Letztere lernten durch das neue Werkzeug neue Bedürfnisse kennen, die sie ohne Kontakt zum verderblichen Einfluss der Kolonie nicht befriedigen können würden. Doch die Frauen bleiben in Le Vaillants Text nicht ohne Einfluss auf die Situation: Sie hatten von sich aus Interesse für die neuen Instrumente bekundet und eigneten sich den Gebrauch der neuen Nadeln geschickt an. In der textuellen Verarbeitung zeigte Le Vaillant moralische Bedenken über sein Handeln. Er sah sich im Zwiespalt, denn der Wunsch der Frauen nach dem praktischen Neuen war legitim, er entsprang dem – gerade auch in den Idealen der Aufklärung positiv bewerteten – Wissensdurst, ermöglichte Lernen. Auf der anderen Seite hatte er Angst vor der Korruption einer ›natürlich glücklichen‹ Gesellschaft. Hatte er, so musste er sich als Vertreter des Ideals vom ›Edlen

Wilden‹ fragen, den ›Untergang‹ einer realen Ausprägung dieses Ideals zu verantworten? Le Vaillant beantwortet diese Frage nicht, er kann sie letztlich nicht beantworten, da sich die ihr zu Grunde liegende Unterscheidung zwischen ›Wilden‹ und ›Zivilisierten‹ in Diskurs und Begegnung selbst unterminiert.

Die größten Spannungen ergeben sich heute bei der Lektüre von Le Vaillants Text in einem Abschnitt, in dem er detaillierte Überlegungen zu Risiken und Chancen der am Kap stattfindenden ›Vermischung‹ unterschiedlicher ›Rassen‹ anstellt¹⁷ und sogar über die Zukunft der ›Mischspezies‹ spekuliert. Im Lichte der schrecklichen Erfahrungen des 19. und 20. Jahrhunderts mit derartigen Ideen ist es heute schwierig, sich mit Le Vaillants Ideen der Möglichkeit einer durch die Regierung der Kapkolonie gesteuerten ›Züchtung‹ auseinanderzusetzen. Selbst bei dem Versuch, einen solchen Text nicht sofort teleologisch, sondern als Produkt seiner Zeit zu lesen, bleiben die Konnotationen des verwendeten Vokabulars abschreckend, bleibt die Eindeutigkeit bestimmter Wertungen inakzeptabel. Doch gerade die Brüche innerhalb dieser Ausführungen, die für das heutige Publikum unerwarteten Wendungen der Überlegungen, können uns die Komplexität des historischen Diskurses vor Augen führen.

Le Vaillant meinte am Kap eine ›gefährliche‹ Form der Vermischung wahrzunehmen. Wählten sich die ›Hottentotten‹-Frauen einen europäischen, einen ›weißen‹ Mann, entstehe mit den Kindern, die aus einer solchen Verbindung hervorgehen, eine Gefahr für den Fortbestand der Kolonie. Die sogenannten ›Bastarde‹ seien nämlich nicht nur hässlich, sondern – gerade aufgrund ihrer europäischen Charakterzüge – auch umtriebig, illoyal und böse. Mit ihnen drohten, so der Reisende, die Auslöschung der unterschiedlichen ›Ursprungsspezies‹ und gar der Ruin der Kolonie.¹⁸ Le

17 | »[...], il manqueroit quelque chose aux éclaircissements que j'aie donnés, si je ne parlois pas d'une espèce particulière qu'on pourroit appeller composite, & qui ne date toute au plus que d'un siècle; [...] Cette nouvelle espèce, un jour, en effacera d'anciennes, & l'époque de sa puissance amènera sans doute de grands changemens dans la Colonie; & hâtera sa ruine. [...] Je veux parler des enfans naturels provenus de mélange des Blancs avec les femmes Hottentotes, & de ces mêmes femmes avec les Nègres [sic!].« (Le Vaillant 1790, Bd. 2: 97f.)

18 | Es ist interessant, dass Le Vaillant im Bericht zu seiner zweiten Reise die Kinder aus einer solchen Verbindung, ›Klaas Baster‹ (einen seiner Führer und Vertrauten) und dessen hübsche Schwester, äußerst positiv darstellt, vor allem im Vergleich zu ihren ungerechten, gewalttätigen ›weißen‹ Halbgeschwistern (Le Vaillant 1794/94, Bd. 2: 52-59). Damit bietet Le Vaillant wiederum ein Beispiel für die Widersprüchlichkeit allgemeiner Aussagen und individueller, persönlicher Erfahrung in der kolonialen Situation.

Vaillant schließt daraus, dass ihnen eine andere Art von ›Mischlingen‹ daher vorzuziehen sei: Die Nachkommen einer ›Hottentottin‹ und eines ›Negers‹¹⁹ seien nicht nur ästhetischer, sondern auch arbeitsam und loyal. Es sei also im Interesse der Regierung, das heißt der holländischen Verwaltung, eine solche Spezies zu ›züchten‹. Dazu dürften Schwarzafrikaner nicht mehr als Sklaven eingeführt werden, denn diese genossen unter den ›Hottentotten‹-Frauen am Kap wenig Ansehen, sondern als freie Arbeiter und Bauern. Ihre Nachkommen könnten das Kap bevölkern und so fände die Sklaverei – für Le Vaillant eindeutig ein Übel – in diesem Teil Afrikas ihr sicheres Ende. Abschließend beklagt Le Vaillant, dass seiner Vision einer solchen planmäßigen ›Vermischung‹ unglücklicherweise die auf Hautfarbe basierenden Vorurteile der faulen und aggressiven ›weißen‹ Kolonisten entgegenstünden (Le Vaillant 1790, Bd. 2: 98-102), die sich nicht von billiger Arbeitskraft und Privilegien trennen wollten.

Le Vaillants Text macht deutlich, dass im späten 18. Jahrhundert ein Bewusstsein für Vermischungs- und Veränderungsprozesse durch interkulturelle Kontakte existierte. Seine Überlegungen illustrieren die Ambivalenzen, die in diesem Bewusstsein angelegt waren. Einerseits kann man bereits eine Basis für die Ängste des ›hybriditätsbesessenen‹ 19. Jahrhunderts erkennen: Die ›Kreuzung‹ von ›Rassen‹ verstärkte schlechte Eigenschaften und bedrohe die Existenz der ›ursprünglichen‹ Gruppen (vgl. Young 1995). Die essentialisierenden Schreckensszenarien späterer Rassenetheoretiker scheinen sich bereits abzuzeichnen. Le Vaillant versuchte, die ›Hybridität‹ der komplexen kolonialen Situation am Kap durch eine Vorstellung biologischer ›Vermischung‹ vereinfachend zu deuten. Seine Sprache blieb bei diesem Versuch zum Teil im kolonialen Diskurs verhaftet: Er versuchte, die (Ausgangs-)Gruppen der Kolonie konzeptionell nach ›Rassen‹ zu unterscheiden. Er wies bestimmten ›Mischformen‹ vorherbestimmbare Eigenschaften zu. Er schrieb der kolonialen Regierung eine in seinen Augen völlig legitime Kontrollfunktion für die biologische Zusammensetzung der Bevölkerung zu. Andererseits erkannte Le Vaillant das Veränderungspotential, das den Widersprüchen des kolonialen Diskurses inhärent ist, und suchte dieses politisch nutzbar zu machen: Er befürwortete eine bestimmte Form der ›Vermischung‹ und verband dies mit durchaus freiheitlichen Ideen der Aufklärungszeit: Die Vereinigung von ›Hottentotten‹ und ›Negern‹ könnte die Sklaverei beenden und die gewalttätigen, vorurteilsbeladenen Kolonisten letztlich ersetzen. Le Vaillant kri-

19 | Die Khoi- und San-Bevölkerung Südafrikas unterscheidet sich in Physik und Sprache von anderen Bevölkerungsgruppen des südlichen Afrika. Sie wurde daher in Rassenschemata von den ›negriden‹ Völkern getrennt eingeordnet.

tisierte damit zentrale Bestandteile des europäischen Kolonialismus und untergrub mit seiner Idee einer planmäßigen ›Vermischung‹ das koloniale Ziel der strikten Trennung, der ›Reinhaltung‹ essentialisierter Gruppen.

Die Ambivalenzen, die der Reisende in seinen Begegnungen mit der kolonialen Gesellschaft und mit Gruppen von Afrikanern, die noch nicht dem Einfluss der Kolonisatoren ausgesetzt waren, erfahren hatte, flossen in seine Überlegungen ein. Teilweise bewusst, teilweise unbewusst nahm Le Vaillant seine eigene Veränderung, ebenso wie die Veränderung aller an einer Kontaktsituation Beteiligten, durch die Unsicherheiten und Herausforderungen der Begegnung in seine Argumentation auf. Daraus wird deutlich, dass es nicht angemessen ist, die frühen ›wissenschaftlichen‹ Reiseberichte als einfache Vorläufer von Rassismus und Imperialismus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu lesen. Ihrer Komplexität – ebenso wie ihrer eigentlichen historischen Problematik – würde man so nicht gerecht.

5. Abschied und Rückkehr: Ein Fazit

Le Vaillants Konstruktion von Wissen über das Zusammentreffen von Gruppen und ganzen Gesellschaften entstand nicht nur aus abstrakten Überlegungen. Sie gründete in der Erfahrung individueller Veränderung, die er an sich selbst und den ihm begegnenden ›Anderen‹ konstatierte. Reiseberichte der frühen ›wissenschaftlichen Entdeckung‹ Afrikas lediglich als Ausdruck von paternalistischen Machtphantasien europäischer Männer zu lesen, die sich in ihren Texten als Vorbereiter des Imperialismus bereits das Land, die ›Eingeborenen‹ und besonders afrikanische Frauen ›aneigneten‹, ist zu einseitig. Der Hinweis auf solche Tendenzen ist wichtig, die Verbindung zu europäisch-männlichen Stereotypen eine äußerst interessante. Doch diese Verbindung ist weit komplexer, denn die Natur und die Menschen Afrikas behalten in den frühen ›wissenschaftlichen‹ Texten ein *Eigenleben*. Selbst als ›literarische Figuren‹ im Reisebericht besaßen sie oftmals ein Irritationspotential *jenseits* europäischer Denk- und Wahrnehmungsmuster. Die ›andere Seite‹ übte ihren Einfluss auf die ambivalente Begegnung aus, und der das Geschehen in Worte fassende Europäer bezog diesen Einfluss in seinen Bericht ein.

Die Reflexion, die Le Vaillant im Text seinem Abschied von den Go-

naquois voranstellt, ist trotz ihres pathetischen Gestus beispielhaft.²⁰ Er wendet sich direkt an seine »guten«, seine »wahren Freunde«, die er nie wiederzusehen fürchtet – obwohl er bald vom Kap aus auf eine weitere Reise zu ihnen aufbrechen wird. Der Europäer geht davon aus, dass sich die Afrikaner wehmütig an ihn erinnern und seinen erneuten Besuch herbeisehnen. Er selbst hat die »Ketten der Gesellschaft« wieder angelegt, wird wohl »unter ihrem enormen Gewicht« eines Tages sterben. Doch auch er ist nicht mehr einfach Teil »der Seinen« in Europa: Während diese nämlich seinen Namen schon vergessen, bleibt bei den Gonaquois die »Spur seiner Schritte« noch sichtbar – sowohl in der materiellen Realität der trockenen Sandflächen Südafrikas, wo sich Spuren über lange Zeit erhalten, als auch in der Erinnerung der Menschen, die ihm begegnet sind. Die eigene Identität, die Le Vaillants und vielleicht auch die seiner Leser, hat sich durch die komplexe Erfahrung entwickelt. Poetischer kann man die besonderen Bedingungen der (prä-)kolonialen Begegnung und ihre vieldeutigen Verarbeitungen in Reiseberichten des späten 18. Jahrhunderts kaum zusammenfassen.

Literatur

Quellen

Le Vaillant, François (1790): Voyage de Monsieur Le Vaillant dans l'intérieur de l'Afrique, par le Cap de Bonne-Espérance, Dans les Années 1780, 81, 82, 83, 84 & 85 (Nouvelle Édition), 2 Bde., Lausanne: Mourer und Hignou.

Le Vaillant, François (1794/95): Second Voyage dans l'Intérieur de l'Afrique, par le Cap den Bonne-Espérance, dans les Années 1783, 84 et 85, 3 Bde., Paris: H.J. Jansen, L'An 3 de la République, une et indivisible.

20 | »Mes bons amis, mes vrais amis, je ne vous reverrai plus!... Quelle soit la cause des tendres sentimens que vous m'aviez jurés, soyez tranquilles; la source n'en est pas plus pure qu'en Europe que parmi vous; soyez tranquilles; aucune force n'est capable d'en affoiblir le mémoire; [...] Oubliez-moi; qu'un sol espoir ne trouble pas la tranquillité de vos jours; cette idée seroit le tourment de ma vie; j'ai repris les chaînes de la Société; je mourrai, comme tant d'autres, appesanti sous leur poids énorme; mais je pourrai du moins m'écrier à mon heure dernière: »Mon nom déjà s'efface chez les miens, quand la trace de mes pas est encore empreinte chez les Gonaquois!« (Le Vaillant 1790, Bd. 2: 220)

Forschungsliteratur

- Bauerkämper, Arnd/Bödeker, Hans Erich/Struck, Bernhard (Hg.) (2004): Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Berg, Eberhard (1982): Zwischen den Welten. Über die Anthropologie der Aufklärung und ihr Verhältnis zu Entdeckungs-Reise und Welt-Erfahrung mit besonderem Blick auf das Werk Georg Forsters, Berlin: Reimer.
- Bhabha, Homi K. (1994): The location of culture, London/New York: Routledge.
- Bödeker, Hans Erich (1999): Aufklärerische ethnologische Praxis: Johann Reinhold Forster und Georg Forster, in: Bödeker, Hans Erich/Reill, Peter Hanns/Schlumbohm, Jürgen (Hg.): Wissenschaft als kulturelle Praxis, 1750-1900, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 227-253.
- Bokhorst, Matthys (1973): François Le Vaillant. His Life and Work, in: *Quinton/Lewin Robinson*, S. 1-28.
- Brenner, Peter J. (Hg.) (1989): Der Reisebericht. Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bühl, Walter L. (1984): Die Ordnung des Wissens, Berlin: Duncker & Humblot.
- Curtin, Philipp D. (1998): Disease and Empire. The Health of European Troops in the Conquest of Africa, Cambridge: Cambridge University Press.
- Dietz, Bettina/Nutz, Thomas (2005): Naturgeschichte des Menschen als Wissensformation des späten 18. Jahrhunderts. Orte, Objekte, Verfahren, in: ZHF 32, H. 1, S. 45-70.
- Forbes, Vernon S. (1973): Le Vaillant's Travels in South Africa, 1781-84, in: *Quinton/Lewin Robinson*, S. 31-108.
- Göttel, Stefan (2004): »Hottentotten/Hottentottin«, in: Arndt, Susan/Hornscheidt, Antje (Hg.): Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk, Münster: Unrast, S. 147-153.
- Griep, Wolfgang (1991): Sehen und Beschreiben. Europäische Reisen im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Heide: Westholsteinische Verl.-Anst. Boyens.
- Grove, Richard H. (1995): Green Imperialism. Colonial expansion, tropical island Edens and the origins of environmentalism, 1600-1860, Cambridge: Cambridge University Press.
- Heawood, Edward (1940): The Exploration of Africa, 1783-1870, in: Holland Rose, J./Newton, A. P./Benians, E. A. (Hg.): The Cambridge History of the British Empire, Bd. 2: The Growth of the New Empire, 1783-1870, Cambridge: Cambridge University Press, S. 615-632.

- Iliffe, Rob (2003): Science and Voyages of Discovery, in: Porter, S. 618-645.
- Olson, Richard (2003): The Human Sciences, in: Porter, S. 436-462.
- Porter, Roy (Hg.) (2003): The Cambridge History of Science, Bd. 4: Eighteenth Century Science, Cambridge: Cambridge University Press.
- Pratt, Mary Louise (1992): Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation, London/New York: Routledge.
- Quinton, J.C./Lewin Robinson, A.M. (Hg.) (1973): François le Vaillant, Traveller in South Africa, and His Collection of 165 Water-Colour Paintings, 1781-1784, 2 Bde., Kapstadt: Library of Parliament.
- Schneider, Ute (2004): Die Macht der Karten. Eine Geschichte der Kartographie vom Mittelalter bis heute, Darmstadt: Primus.
- Young, Robert J.C. (1995): Colonial Desire. Hybridity in theory, culture, and race, London/New York: Routledge.